

Cüberer Volksbote

Organ für die Interessen der werktäglichen Bevölkerung

Der "Cüberer Volksbote" erscheint täglich nachmittags souverän am Sonn- und Feiertagen und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeiträge „Die Neue Welt“, vierteljährlich 200 M., monatlich 20 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telegraphen Nr. 622.

Die Anzeigengebühr beträgt für die jedesgeplante Zeitfläche oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungssachen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 36.

Sonnabend, den 12. Februar 1916.

23. Jahrg.

Die Frühjahrsoffensive.

Von Richard Gädke.

Zum ersten Male finde ich in dem Pariser Blatt einer der laufende Bestand der Lazaratte, der sehr wechselnd ist, hinzutreten.) Zum ersten Male finde ich in dem Pariser Blatt einer der laufende Bestand der Lazaratte, der sehr wechselnd ist, hinzutreten.)

In jedem Falle sind unsere Gegner über die Schwierigkeiten eines Angriffs gegen unsre befestigten Stellungen völlig klar geworden, und die Prahlereien mit einer entscheidenden Offensive für das Frühjahr 1916 erlösen nicht mehr so laut und lärmend und so gesegnewise wie im Winter 1915. Man bescheide sich bereits dahin, daß der Sieg mit einem Sprunge überhaupt nicht werde zu erreichen sein, ehe das deutsche Heer sich als endgültig geschlagen bekennt müsse. Die Engländer haben die Aufgabe, um die es sich ihrer Meinung nach handelt, auf die einfachste Formel gebracht, wenn sie verlangen, daß uns jeden Tag 20000 Mann getötet werden müßten. Wobei wir denn freilich mit einiger Gelassenheit abwarten wollen, ob die Grundlagen ihrer Rechnung in Addition und Subtraktion richtig gewählt sind! Wenn man ihre eigenen Verluste unbefangen prüft, darf man einen Zweifel daran hegen, ob unsere Gegner auf diesem Wege zum Ziele gelangen werden. Die Engländer beziffern ihre bisherige Einbuße auf 550000, was für die von ihnen bisher auf den Kriegsschauplätzen eingesezte Streitmacht im Verhältnis sehr viel höher ist als unsere Verluste.

Über die Franzosen erfährt man jetzt durch die

Harmlosigkeit eines Theaterkritikers, daß sie bereits mindestens 80000 Tote beklagen, wobei man berücksichtigen muß, daß Frankreich bei Beginn des Krieges kaum 40,

Deutschland aber 67 Millionen Einwohner zählte. Die

französischen Gesamtverluste sind hiernach und

nach der Zahl der von ihnen verlorenen Gefangenen (über

280000 Mann) bereits gegenwärtig auf mehr als

3 Millionen Köpfe zu schwanken — wobei der laufende

Krankenstand nicht mitgerechnet ist. Man kann es also

begreifen, wenn der angesehene Senator Charles. Humbert, der in militärischen Fragen sachverständiger ist als

mancher Militärschriftsteller, sehr bestimmt ausdrückt: „In

Frankreich ist es heutzutage nicht mehr, Anstrengungen in

Sachen des Mannschaftserlasses zu machen.“ Das bedeutet

mit anderen Worten, daß Frankreich so ziemlich am Ende

einer militärischen Leistungsfähigkeit angelangt ist. Auch die Klage, daß das immer erneute

Durchfeiern der Dienstunbrauchbaren dahin geführt habe, daß

75 Prozent der kaum Eingestellten wieder entlassen werden

müssten, läßt einen Schlüß zu auf die Mannschaftsnott des

französischen Heeres.

Über das italienische Heer, das verhältnismäßig schwach ist, liegen glaubwürdige Nachrichten vor, nach denen seine bisherigen Gesamtverluste die Zahl von drei Viertel Millionen Mann erreichen. Die hattnägige Weigerung Cadornas, irgendwie erhebliche Teile seines Heeres für den Balkan abzugeben, läßt sich hiernach sehr gut begreifen.

Die Verluste des russischen Heeres werden angeblich von den Behörden auf „nur“ 3 Millionen angegeben. Dieses Zugeständnis aber wird annähernd vielleicht völlig um 100 Prozent hinter der Wahrheit zurückbleiben. Die

Zahl seiner Gefangenennverluste allein ist mit 1½ Millionen ziemlich genau bekannt, an Toten hat das

Heer wahrscheinlich mehr als eine Million Männer verloren und hiernach an Verwundeten über 2,5 Millionen,

das macht mindestens 5,25 Millionen an Gesamtver-

lusten aus, wahrscheinlich noch mehr. Auch hier ist der hohe

Krankenstand des Heeres nicht eingerechnet. Zählt man

nun die Abgänge bei Belgien, Serbien, Montenegro

und Griechenland hinzu, so ergibt die Rechnung einen feindlichen Gesamtverlust in den ersten 1½ Kriegsjahren

von rund 10 Millionen Köpfen. (Ich brauche wohl kaum

zu bemerken, daß dieser „Gesamt“-Verlust mit dem „endgültigen“ Verlust nicht gleichbedeutend ist; der letztere

setzt sich nur aus Toten, Gefangenen und dem dauernd dienst-

und standhaft bleibenden Teile der Verbündeten und Freien zusammen. Andererseits ist dieser Zahl dann wieder

nen Bodens durch den Gegner bedeuten will, hat unsere Provinz Ostpreußen zur Kenntnis erfahren.

Wir dürfen also erwarten, daß die Absicht einer großen, allgemeinen, gleichzeitigen Offensive unserer Gegner mehr ist als die theoretische Plauderei einiger Militärschriftsteller — müssen glauben, daß man in der Tat noch hofft, durch die Gleichzeitigkeit der Handlung uns einen großen Teil der Vorteile zu nehmen, die wir bisher durch die Ausnutzung der inneren Linie gewonnen haben. Daher ist es auch leicht möglich, daß die Stimmen aus dem feindlichen Lager wenigstens zum Teile dazu bestimmt sind, uns irreführen. Es ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß der Feind, der angibt, auf unser Angriff zu warten, in Wahrheit unter diesem Schleier den eigenen vorbereitet. Die wachsende Tätigkeit der feindlichen Artillerie an unserer Westfront könnte in dem gleichen Sinne gedeutet werden.

Wir werden allerdings ein solches Vorhaben in Ruhe abwarten können in der sicheren Zuversicht, daß unsere Feldgrauen sich jedem solchen Versuch des Feindes wie bisher gewachsen zeigen werden. Und darum — weil so verschiedene Dinge im Bereich der Möglichkeit liegen — werden wir uns auch gegen alle Gerüchte, und mögen sie noch so scharf auftreten, mit einer guten Dose Steppe wappnen müssen. Ein klar ist klar, wollten die Gegner wirklich eine gleichzeitige Offensive von allen Seiten anbahnen, dann sind die blutigen Angriffe in manoms in Ostgalizien und an der begrenzten Grenze bereits aus der Nase gefallen. Sie haben nicht im mindesten Erfolg gehabt, haben die ohnedies riesigen Verluste der Russen vermehrt und haben bewiesen, daß die Stellungen der verbündeten Mittelmächte jedem Sturm gewachsen sind. Ein neuer großer Angriff der Russen wird jedenfalls neue große Vorbereitungen erfordern. So tappt auch viele Truppen dort gestürmt haben, im ganzen hat sich doch gezeigt, daß sie es an Ausdauer und Standhaftigkeit den Karpathenkürmern nicht mehr gleichgetan haben. Es ist eine alte Kriegslehre, daß Truppen, die wiederholt vergeblich angegriffen haben, eine Einbildung an moralischen Kräften erleiden. Daran werden wir wie für den Osten und Südwesten auch für die Westfront festhalten dürfen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Im Westen scheiterten die wiederholten Versuche der Franzosen, die ihnen abgenommenen Gräben wieder in ihren Besitz zu bringen. Aus verschiedenen Meldungen ist zu schließen, daß im Sundgau Kämpfe bevorstehen. Wie aus Basel berichtet wird, ist seit Montag die französisch-schweizerische Grenze für jeden Verkehr gesperrt und an der schweizerischen Grenze im Elsgau ist sogar der bisher offen gewesene kleine Grenzverkehr ganz unterbunden. Die Zivilbevölkerung der Ortschaften im Sundgau wurde durch die Militärbehörde nach Giromagny gebracht. Seit einigen Tagen hört man von Basel aus in der Richtung auf Belfort zeitweise schwaches Geschützfeuer.

Nunmehr wird amtlich die bereits gemeldete Besetzung der albanischen Stadt Tirona durch österreichisch-ungarische Truppen bekanntgegeben.

Rikita entpuppt sich immer mehr als ein Intrigant. In einer amtlichen Note lehnt er jede Verantwortung für die seit seiner Flucht ergriffenen Maßnahmen in Montenegro ab und stellt sich in den Schutz der Entente. Fest steht aber, daß Rikita selbst das Friedensangebot an Österreich-Ungarn unterschrieben hat. Als einzigen Milderungsgrund für Rikita kann man vielleicht gelten lassen, daß er von der Entente eingespielt worden ist. Aber auch dann ist sein Verhalten ein intrigenhaftes.

In der griechischen Kammer stand der Ministerpräsident schärfste Worte gegen die Entente. Er sprach von dem Druck von außen und von der zunehmenden Gefahr für Griechenland, die aus diesem Druck erwache, der in der letzten Zeit den Charakter eines Mangels durch die Entente-Staaten angenommen habe. Er sich durchdrücken, wen er meinte, als er gegen die Verleugnung der Neutralität von Korfu und gegen die gewaltsame Besetzung von Karaburun protestierte. Dieser Zwang, sagte er, wird vielleicht fort dauern, aber die deutlich an den Tag getretene Entschlossenheit der Rikita wird Griechenland zu der unerlässlichen Überzeugung drängen, daß diese Staaten das Land absolut nicht dazu werden bewegen können, von der Politik abzuweichen, welche die nationalen Interessen fördert. Der Minister des Innern verteidigte unter drohendem Beifall die Politik der Regierung und erklärte unzwecklos, daß Griechenland kein Heer nicht dem ausschließen werde.

Der Korrespondent der „Daily News“ verließ die Kammer und sah das Ergebnis der Verhandlungen so zusammen: „Es ist keine Stimmung zugunsten der Entente laut geworden.“ — Die Hoffnungen der Entente auf eine erzwungene Mitwirkung Griechenlands durften also zu Wasser geworden sein.

Die Entente versucht nunmehr wiederum um Rumänien zu werben. Die in Sofia erscheinende Zeitung „Sofia“ erzählt zuletzt, daß Mitte Januar d. J. die Entente-Bretter mit Ausnahme des italienischen Vertreters beim rumänischen Ministerpräsidenten Brattianu erschienen und erklärt, Rumänien in Bessarabien Kirägen- und Schulfreiheit, wenn Rumänien auf die Seite der Entente trete, obwohl die deutsch-bulgariische Aktion gegen Saloniki beginne. Die Vertreter Frankreichs und Englands wollten für die Erfüllung dieses russischen Versprechens garantieren. Ministerpräsident Brattianu erwiderte aber, daß die Lage auf den Kriegsschauplätzen entschieden günstig für die Zentralmächte sei und daß auch die Saloniki-Aktion der Entente wenig Aussicht auf Erfolg habe.

Der französische Ministerpräsident Briand war türkisch in Rom. Als Vergnügungsreise hätte er sie sicherlich gern übernommen, so aber war ihr Zweck ein unangenehmer. Es darf sich anscheinend darum handeln, Italiens mindenden Macht zu erhalten und es zu erhöhte Tätigkeit im Interesse der Entente zu veranlassen. Und so etwas ist immer nicht angenehm. Es merkwürdig ist die italienischen Pressestimmen über diese Reise. Der „Avanti“ bemerkt, daß das Urteil über den Zweck der Reise sei in aller Munde, er dürfe es aber nicht aussprechen und noch weniger seine Gedanken dazu machen. Doch es sich aber bei der Reise nur darum handelt, den gelungenen Mutteritalien die Bevölkerung zu erhalten, geht zur Kenntnis aus den Kundgebungen der Entente-Presse und aus der Art der Berichterstattung der Reise. Der „Corriere della Sera“ untersetzt es nicht, bei der Predigt der Kreuzsprüche des italienischen Ministers des Außen Sannino und des Ministerpräsidenten Briand in der Confusa seiner herablassenden Sorge über den sehr nahe überlächlichen Inhalt derselben Ausdruck zu geben, daß die beiden Männer, denen unter so unterschiedlichen

sche des Resultat der Aussprache kurz dahin zusammen, daß die Bevölkerung eine zweckmäßige Regelung der Milch- und Butterversorgung wünsche.

Ausgabe von Speck. Die Kommission des Senates für die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Futterstoffen gibt künftig geräucherter Speck aus. Der Preis des Specks beträgt 20 Pf. für das Pfund. Karten sind zu entnehmen im Geschäftszimmer Dankwartsgasse 20. Sie werden an jedermann mit einem Einkommen unter 3000 Pf. gegen Vorlegung des Steuerzettels und der geltenden Brotkarten ausgegeben.

Anmeldungen zur Aufnahme ins Waisenhaus müssen am Montag, dem 6. März, vormittags 9 Uhr, unter Vorlegung von Taufurkunde, Impfchein und Schulzeugnis der Kinder sowie in Begleitung der letzteren geschehen.

Lebensmittelverfälscher. Die durch den Krieg entstandene Knappheit der verschiedenen im Haushalt notwendigen Dinge hat manche trüppellosen und unmöglich leichten Leute zur Verfälschung von Lebensmitteln anscheinend geradezu angereizt. Die Artlage des Volkes dient ihnen als Mittel zur Bereicherung. Das ergeben die verschiedensten Gerichts-Verhandlungen, über die wir berichten müssten. Natürlich ist es ohne weiteres als sicher anzunehmen, daß nur ein geringer Bruchteil solcher Biederleute gefaßt und zur Verantwortung gezogen werden kann. Jetzt wird wieder aus Altona ein Fall von Suppenwürfel-Verfälschung berichtet: Der angebliche Kaufmann W. Thies, Schulerblatt 79, hatte sich auf die Herstellung von Suppenwürfeln verlegt, die er an Krämer vertrieb. Eine Frau, die von diesen Würfeln gekauft hatte, fand die Brühe, die sie daraus bereitet hatte, abschrecklich, vor allem war sie vollständig verschlagen. Sie ging daher mit einigen Würfeln zur Polizei, die eine chemische Untersuchung anordnete. Diese ergab ein überraschendes Resultat: ein Würfel bestand zu 90 Proz. aus Kochsalz, zu 2 Proz. aus Suppenwürze (Dosen) und aus etwas Fett. Natürlich wurde gegen den ehrenwerten Herrn Thies Anklage erhoben. In der Schöffengerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß der Krämer das saubere Produkt mit 4,80 Pf. fürs Tausend bezahlten, das Stück also mit noch nicht einem halben Pfennig. Um die Ware los zu werden, wandten Hersteller und Krämer nun folgenden Trick an: Der Preis des Würfels wurde in der Umlösung mit 5 Pf. ausgezeichnet, der Krämer aber verkaufte mit dem Hinweis, daß der Artikel gegenwärtig nicht so gehe wie sonst, fünf Stück für 10 Pf., er hatte ja auch dann noch einen sehr erheblichen Gewinn! Der Chemiker Dr. Mandiel vom städtischen Untersuchungsamt erklärte als Sachverständiger, daß ihm ein so schlechtes Produkt noch nicht vorgekommen sei. Mit Suppenwürfeln werde das Publikum im übrigen vielfach hereingeleitet, wenn es auch einige gute Fabrikate gebe. Der Amtsrat fand sehr starke Worte für die Fälschertätigkeit, die der Angeklagte entfalte; er sagte, daß Schlechteres dem Publikum nicht als Suppenwürfel angeboten werden könne. Das Vergehen könnte daher nicht mit einer Geldstrafe geahndet werden, weshalb er zwei Monate Gefängnis und 500 Pf. Geldstrafe, hinsichtlich weitere 100 Tage Gefängnis beantragte. Das Gericht ließ aber merkwürdigerweise überhaupt keine Strafe walten, denn es erkannte nur auf 300 Mark Geldstrafe und Veröffentlichung des Urteils in zwei Blättern.

b. Kants Stellung zur Moral und Religion behandelte Dr. Döring am 6. Vortragsabend. Seine Ideen zum Sitten- und Notwendigkeitsgelehrte Kant in der Schrift: "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" niedergelassen, sie erfuhr durch den Vortragenden eine eingehende Auslegung. Nach Kant kann nur ein moralischer Mensch ein wirklich religiöser Mensch sein. Jeder Mensch hat Religion, er mag sie wollen oder nicht, sie ist in jeder menschlichen Vernunft vorhanden. Kant erachtet das Christentum als die einzige moralische Religion, er will sie durch Revolution der Geist, durch moralische Umwandlung der Denksart, die Meisterung des Sitten, verehren. Der im Menschen innenwohnende Hang zum Bösen muß durch die Kraftsteigerung des Guten überwunden werden. Wahrer Gottesdienst ist nach ihm nur moralische Geist und Lebenswandel. Da Kant in seiner, der menschlich-sittlichen Vollkommenung gedachten Arbeit von den historischen Formeln schwach und neue Gedanken in höherem Sinne entwidelt, erregte er regierungsseitig Mißlicheben. Es wurde auch ein Religionsstreit entfacht, das jedem mit Verjährungen aus dem Ante drohte, der sich nicht stricte an die Religionsbekennnis hielt. Die Freiheit wurde aufgehoben und alle inländischen Schriften der Zeitung unterdrückt. Kants Stimme hatte sich beim Bürgertum aber doch einen Weg gebahnt und blieb die Richtigkeit erreichenswertes Handelns.

Gutes Zeugzeug. Man schreibt uns: Auf Antragung des Ausschusses für Kriegshilfe werden der Bevölkerung von heute an preiswerte Stiefel und Holzschuhe bereitgestellt. Die beteiligten Firmen findet der Leser in einer Bekanntmachung der vorliegenden Zeitung. Besonders kinderreichen Familien wird die Möglichkeit, gutes und billiges Zeugzeug kaufen zu können, willkommen sein.

Wohltätigkeitsabend der Lübecker Sanitätskolonien. Man schreibt uns: Für den 5. Wohltätigkeitsabend der Lübecker Sanitätskolonien macht sich, wie bei den früheren Veranstaltungen ein reges Interesse bemerkbar. Man wird gut tun, sich bald mit Eintrittskarten zu versehen. Aus der vorzüglich zusammengetretenen Vortragsfolge sei besonders die Aufführung "Kosberg" erwähnt. Herr Longer wird in Melodramen auftreten. Frau Longer-Söderlind wird einige Lieder singen. Geistige Dilettanten werden mit musikalischen, deklamatorischen und gelanglichen Vorträgen den Abend verjüngen. Alles in allem ist ein genügsamer Abend zu erwarten.

Die Wohltätigkeits-Vorstellung im Stadttheater zur Gründung eines Fonds für die Hinterbliebenen von gefallenen Unteroffizieren und Mannschaften des 3. Hanseatischen Infanterie-Regiments "Lübeck" Nr. 162, veranstaltet vom Ersten-Bataillon Lübeck am Montag, dem 21. Februar 1915, begegnet in unserer Stadt allgemeinem Interesse. Das künstlerisch ersten Klasse Programm läßt einen besonders feinen Abend erwarten. Der musikalischen Teil trägt das auf 60 Mann verstärkte Orchester des Musikvereins (Dirigent: Herr Kapellmeister Wesseler). Ein Prolog von Herrn Prof. Antnes, Gelang, Ballott und ein reizender Einakter füllen die Stunden. Der Vorverkauf der Eintrittskarten beginnt am 14. Februar an der Theaterkasse, vormittags von 11 bis 2 Uhr. Dass die Vorstellung ein ausverkauftes Haus findet, darf als sicher angenommen werden. Die Plätze werden rasch vergriffen sein, weshalb die Inanspruchnahme des Vorverkaufs jedem empfohlen sei.

Stadttheater. Spielplan-Entwurf vom 13. bis 19. Februar. Sonntag: Nachmittags 3 Uhr: "Der Weibsteufel" Drama von Schönheit. Abends 7½ Uhr: "Tannhäuser", Oper von Wagner. — Montag: Geschlossen. — Dienstag: "Frischchen und Lieschen", Singpiel. — Dienstag: "Civil", Schwant. — Die Puppenfee, Ballett. — Mittwoch: "Die selige Ezelchen", Lustspiel von Brecher und Stein. — Donnerstag: "Die Zaubeflöte", Oper von Mozart. — Freitag: "Lohengrin", Oper von Wagner. — Sonnabend: "Don Carlos" von Süßler.

pb. Diebstahl. In dem Besitz eines auf Grund steckbrieflicher Verfolgung festgenommenen Kaufmanns aus Hannover wurden 4 Schachteln Zigaretten, Markt Frankfurt, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (blaue Packung), 1 Schachtel Zigaretten, Markt Lord Chancelor, 1 Schachtel mit 25 Zigaretten, Markt Ballott und eine ebenholzige Schachtel, die außerdem noch die Aufschrift 1915 herliche Weihnachtsgrüße trägt, vorgefundene. Außerdem trug der festgenommene noch 3 große Taschen Schokolade, Marie Berger, Marie Heldburg und Marie Sarotti mit Kirschbilli bei sich. Da mit Sicherheit anzuholen ist, daß die beschriebenen Gegenstände vor einem Diebstahl herrennen, werden die Personen, die hierüber sachdienliche Angaben machen können, ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Polizei zu melden.

pd. Warnung vor einem Schwindler. In letzter Zeit sind hier wiederholt Anzeigen darüber eingegangen, daß sich ein Mann an kleinere Kinder, die Brot gekauft hatten, herangetragen hat. Daß eine fingierte Bestellung in irgend einem Hause machen ließ, sagten die Eltern solange vor dem Hause waren und das

ihre bewahrt wolle. Nachdem die Kinder aus dem Hause herausgekommen waren, war der Mensch natürlich mit dem Brote verschwunden. Vor dem Schwindler wird gewarnt.

i. Stadtteil Schafup. Die heutige Versammlung begüßt die entschlossene Haltung der 20 Genossen, die in der Reichstagswahl vom 21. Dezember 1915 in ihrer Erklärung die Auflösung der Faschistischen Partei gegenstellt haben. Die Versammlung bedauert, daß nicht auch die anderen 24 Mitglieder der Fraktionsminderheit ihre Überzeugung in derselben konsequenten Weise gehabt haben.

Mölln Holzauktion. Am Mittwoch, dem 16. Februar, nachmittags 2½ Uhr sollen in Schapers Gasthaus, hier aus den Postorten Dießen, Grammeler Holz, Gr. Drüsen, Schmeikelen, Boizenburger Tannen und Immenstelle nachstehend verzeichnete Ruck- und Brennholzer öffentlich versteigert werden: Eichen: 2 Stück Wagendiecheln, 1 Raummeter Ruckholz, 2 Raummeter starke Pfähle, 5 Raummeter geringe Pfähle, 7 Raummeter Brennholz, 26 Raummeter Knüppel, 10 Raummeter Reiserknüppel. Buchen: 20 Raummeter Ruckholz, 17 Raummeter Brennholz, 142 Raummeter Knüppel, 144 Raummeter Reiserknüppel. Birken: 36 Raummeter Rössen, 34 Raummeter Knüppel, 10 Raummeter Reiserknüppel. Fichten: 134 Stämme mit 37,50 Mtr., 105 Stangen I. Klasse, 123 Stangen II. Klasse, 105 Stangen III. Klasse, 34 Stangen IV. Klasse. Kiefern: 21 Stämme mit 11,40 Mtr., 15 Raummeter Knüppel, 2 Raummeter Reiserknüppel. Spezielle Lizen sind beim Revierförster zu haben und liegen an den bekannten Stellen aus.

Hamburg. **U s s e g h o b e n e S p i e l h ö l l e .** Der Polizeibehörde war es aufgefallen, daß sich in einem Hause der Königstraße nichts ein reger Betrieb zu entwinden pflegte. In einer der letzten Nächte wurde die im ersten Stockwerk des betreffenden Hauses befindliche Wohnung von mehreren Geheimzugeleuten überholt. In den mit Eleganz eingerichteten Räumen wurden 15 Personen angestellt, unter denen sich mehrere Halsabzieher befanden. Die übrigen Unwesenden waren Biegende und auswärtige Großausländer und Reisende. Unter dem Deckmantel einer wohlthätigen Bestrebung hatte sich in der betreffenden Wohnung ein Club "Wohltat" eingerichtet, dessen Geschäftsführer, ein früherer Kellner, eine polizeiliche Genehmigung nötig zu haben glaubte, da er alle Speisen und Getränke in "Selbstbedienung" vertrieb. Bei den Erstzügen der Geheimzugeleute war das Hause bereits seitlich geschlossen worden, dozogen wurden die Spielerkarten in einem Schrank vorgefunden. Der Geschäftsführer wurde verhaftet.

Altona. **R u m e r t r a c k t mit B a r t i a u n d P i e s s e r .** Der Chemiker Dr. Friedrich Tezner, Inhaber eines Fabrikbetriebes, war vor einiger Zeit angeklagt, Rumetrackt vertrieben zu haben, dem verbotenen Branntweinbräu zugeleitet war; der Rum war vielleicht ins Feld gesetzt worden. Das Schöffengericht hatte sich aber vor der Schul des Angeklagten nicht überzeugen können und ihn freigesprochen. Die Arbeiterkammer legte Berufung ein, und so hatte sie die Strafkammer mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Der Angeklagte wollte auch hier jede Schul in Threde. Er will verschiedentlich Juranden vorgenommen und einmal eine Sendung beanstanden haben. Ein Samversammler sollte bei einer Unterredung fest, daß der Rumetrackt — Pieser und Bartiau (!) enthielt. Vermutlich sollte so erreicht werden, daß der Genuss des Rums ein „angenehm“ kräftiges Gefühl hinterließ. Die Strafkammer stellte sich auf einen anderen Standpunkt als das Schöffengericht und verurteilte den Herrn Doktor zu 100 Pf. Geldstrafe, hinsichtlich 10 Tagen Gefängnis.

Wandsbek. **Eine A n d u s t r i e b a n n .** Seit Jahren schwächt hier das Projekt einer Industrie, die an der Südbahnlinie zwischen Hamburg und Berlin verkehrt haben und diese Bahn mit den großen industriellen Unternehmungen verbinden soll. Durch die Transvaalzugeleute, insbesondere durch den Verdemengel während des Krieges hat das Projekt wieder seines Gestalt gewonnen. Die Industriestadt wird offenbar fast entschlossen, den Bau jetzt in Angriff zu nehmen. Der Magistrat hat sich der Tatsache ebenfalls angezogen. Er beantragt bei den Städtischen Kollegien 160 Pf. für die Projektbearbeitung zu zahlen und einer alsbald zu gründenden Gesellschaft mit dem Betrag von 6000 Pf. beizutreten. Für die weiteren noch unbenannten Flächen Wandsbeks ist eine bessere Verbindung dringend vordringen, wenn die Hoffnungen auf den industriellen Aufschwung in Erfüllung gehen sollen. Das schwerste Hemmnis für die Fertigstellung der Industrie in Wandsbek ist die hermetische Abschließung vom Hamburger Kanalzug. Der Plan der Industriebahn ist durch die bedrückende Neugründung eines großen industriellen Unternehmens sehr gefährdet worden.

Kiel. Die Kieler Parteigenossenschaft gegen die Haltung der Minderheit. Eine von 1500 Mitgliedern besetzte Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Groß-Kiel hat sich am Donnerstag abend mit erdrückender Mehrheit für die Politik der Fraktionsmehrheit ausgesprochen und den Disziplinbruch der zwanzig Fraktionsgenossen kraft verurteilt. Mit der Mitteilung dieser Tatsache konnte man sich begnügen, wenn nicht das, was dieser Versammlung vorausging, so ungewöhnlicher Art wäre, und einen Einblick in das Treiben gewisser Kreise der Opposition gestatten würde. Auch in Kiel gibt es Anhänger der Opposition, was ohne weiteres erforscht ist. Für Kiel wird die Sache aber dadurch noch besonders eigenartig, daß durch die Küstengewerbe viele Arbeiter aus anderen Orten herangezogen worden sind, darunter auch eine ganze Anzahl von Parteipositionsleuten aus Berlin, Bremen und anderen Orten. Diese Genossen haben nun hier gewaltig für die Opposition gearbeitet, besteht doch hier eine besondere "Arbeitsgruppe der Opposition". Aus dem Kreise der Opposition war nur der Wunsch an den Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins gerichtet worden, einen bekannten Redner der Opposition nach Kiel kommen und die Gründe der Parteiminderheit vor der Kieler Parteigenossenschaft darlegen zu lassen. Der Vorstand trug dem Wunsche Rechnung mit der ganz selbstverständlichen Ergänzung, daß auch ein Referent für die Minderheitspolitik bestellt wurde. Als Referenten wurde der Kielster Lebedour und Legien gewonnen und beide wurden in der legalen Weise verständigt, so daß jeder von beiden wußte, wem er als Gegner gegenübertraten würde. Am 20. Januar fand die Versammlung statt. Sie war von 2000 Mitgliedern besucht. Eine so stürmische Versammlung hat Kiel wohl kaum erlebt. Zuerst sprach Lebedour, dann Legien, Lebedour mit allen seinen rednerischen Mitteln die Beidenkästen entfesselt — wer Lebedours Kampfesweise mit dem Gegner kannt, wird das zu beurteilen wissen — Legien mit der bekannten Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. Die Opposition hatte ihre Arbeit gut organisiert. Schon beim Eintritt in den Saal wurde Lebedour öffentlich begrüßt. Seine Aufführungen wurden vielmals wie auf Kommando beklatscht, während Legien oft Mühe hatte, sich gegen den lauten Widerspruch Gehör zu verschaffen. Als beide Redner gesprochen hatten, war es schon sehr spät geworden, so daß unter Zustimmung von Lebedour und Legien brüderlich noch das Schlusswort gegeben wurde, die Debatte sollte in einer späteren Versammlung fortgesetzt werden. Während Lebedour ruhig sein Schlusswort machen konnte und "natürlich" wieder stürmisch beklatscht wurde, suchte die Opposition den Genossen Legien niederzuschreien und ihn am Schlusswort zu verbündern. Erst nach dieser Mühe gelang es dem Redner, sowohl Ruhe zu schaffen, daß auch Legien das Schlusswort sprechen konnte. Von Beobachtern ist dann der Genossen Lebedour gefragt worden, ob er an der Versammlung, in der die Debatte stattgefunden sollte, teilnehmen werde. Genossen Lebedour verneinte das. Darauf erklärte Genoss Legien, daß auch er aus dem Anfang des Antrags vorlegte, in diese Versammlung zu kommen. Im Schluß der Versammlung wurde von der Opposition folgende Resolution eingeführt:

1. Die im Gewerkschaftshaus zu Kiel tagende Parteiversammlung begüßt die entschlossene Haltung der 20 Genossen, die in der Reichstagswahl vom 21. Dezember 1915 in ihrer Erklärung die Auflösung der Faschistischen Partei gegenstellt haben. Die Versammlung bedauert, daß nicht auch die anderen 24 Mitglieder der Fraktionsminderheit ihre Überzeugung in derselben konsequenten Weise gehabt haben.

2. Insbesondere aber mißbilligt die heutige Versammlung das Verhalten des Abgeordneten Genossen Legien, der für die Fraktion gesetzt und verurteilt entschieden seinen Antrag in der Fraktionsgemeinschaft auf Ausschluß der 20 Genossen vertritt, gegen die Faschistische Partei gesetzt haben. Die Versammlung, die gegen die Faschistische Partei gesetzt haben, vertritt die Fraktionsminderheit ihre Überzeugung in derselben konsequenten Weise gehabt haben.

Die zweite Versammlung, in der die Debatte stattgefunden sollte, wurde vom Vorstand auf den 10. Februar angelegt. Die ganze Kieler Parteigenossenschaft, mit Ausnahme gewisser Oppositioenmänner, war nach allem, was vorausgegangen, bestreit, daß keiner der beiden Referenten erfreut würde. Es kam aber anders. Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins erfuhr, daß über alles Erwartete der Genossen Lebedour trotz allem, was vorausging, nach Kiel gekommen ist, um an der Versammlung teilzunehmen. Die Türkontrolleure erhielten darauf Anweisung, den Genossen Lebedour nicht in die Versammlung zu lassen. Als Genoss Lebedour erschien, und er nicht eingelassen wurde, spielten sich am Saaleingang unbeschreibliche Szenen ab. Eine starke Gruppe der Opposition versuchte den Genossen Lebedour mit Gewalt in den Saal zu bugsieren, wobei es an Schimpfungen auf den Vorstand und die Türkontrolleure nicht fehlte, woran sich der Genoss Lebedour kräftig beteiligte, ohne einen Zweck zu erreichen. Die Versammlung konnte erst nach vielen Bemühungen des Vorstandes, Ruhe zu schaffen, beginnen. Jetzt wurde von der Opposition der Antrag gestellt, dem Genossen Lebedour den Zutritt zur Versammlung zu gestatten. Die Versammlung, die von 1500 Mitgliedern besucht war, mußte eine fast einstündige Geschäftsausordnungsdebatte über sich ergehen lassen. In dieser Debatte mußte der Führer der Kieler Opposition, ein von Bremen nach Kiel gekommener Genoss, das Eingeständnis machen, daß er den Genossen Lebedour eingeladen hatte, ohne dem Vorstand davon Mitteilung zu machen, so daß dieser nicht in der Lage war, auch den Genossen Legien einzuladen. Die Versammlung hat dann, aus dem einfachen Gerechtigkeitsgefühl heraus, daß es einem parlamentarischen Anstand widerspricht, wenn man den einen Referenten der ersten Versammlung ausschlägt würde, während der andere, noch dazu der Abgeordnete des Kreises, in dem seitens Bleibben, sein Gegner kommt auch nicht, der Versammlung fernbleibt, den Antrag abgelehnt. Nachdem die Zulassung Lebedours abgelehnt worden war, nahm die Versammlung einen ruhigen Verlauf. In mehrstündigem Debatt wurde das für und Wider der Fraktionspolitik besprochen. Um die Parität zu wahren, war eine Redezzeit von 10 Minuten festgelegt. Mehrheit und Minderheitsredner wechselten folgerichtig ab, zwölf Redner sprachen, der letzte war ein Anhänger der Minderheitspolitik. Nach Debatteabschluß wurde folgende Resolution angenommen:

Die Hauptversammlung des sozialdemokratischen Ortsvereins von Groß-Kiel, die unter Teilnahme von etwa 1500 Mitgliedern am 10. Februar 1916 im Gewerkschaftshaus tagte, erließ, nach Anhörung der beiden Referenten in der Hauptversammlung am 20. Januar, auf dem Boden der Anschauungen der Mehrheit der Reichstagsfraktion und hält die Zulassung der Faschistischen Partei in der gegenwärtigen Zeit für geboten. Sie ist nichts als die folgerichtige Weiterführung der unrichtigen August 1914 für richtig erkannten Politik, um so mehr, als sich die Verhältnisse nach außen seither nicht geändert haben. Die Versammlung erblieb in dem Verhalten der Minderheit einen Disziplinbruch, der zu schwerer Schädigung aller Mitglieder der Arbeiterbewegung geführt hat. Bisher war einiges geschlossenes Handeln der Staat und die Stärke der Partei. Das Verbrechen der Arbeiter berührte auf dieser Geschlossenheit, die nun gehört ist.

Die Versammlung verurteilt daher aufschärfende das Verhalten der 20 Fraktionsmitglieder, die dadurch nicht nur die Geschlossenheit der parlamentarischen Aktion gefährdet sondern auch die Einheit der Partei stark gefährdet hat. Die Versammlung ist daher der Ansicht, daß alles daranzulehnen ist, die Kraft der Partei zu wahren, und fordert deshalb alle Genossen auf, in diesem Sinne zu wirken.

Diese Anerkennung der Fraktionspolitik schließt nicht aus, daß die Reichstagsfraktion aufzufordern ist, unermüdlich und mit allen Kräften für weitere Maßnahmen einzutreten, welche der breiten Masse die schweren Lasten der Kriegszeit erleichtern.

Vier Fünftel der Versammlten stimmten für die Resolution. Das Resultat wurde mit stürmischem Beifall begrüßt.

Kiel. Tödlich verunglückt ist der Vorleser Pätzmann, der in Kiel und der Provinz geschätzte Vorleser plattdeutscher Werke. Lüttmann starb aus einem Fenster seiner im zweiten Stock in der Kirchstraße gelegenen Wohnung. Der Verunglückte erlitt einen Schädelbruch, Bruch des Rückgrates, Bedenbruch und einen Oberarmbruch; er wurde noch lebend in die Heilanstalten eingeliefert, verstarb aber bald.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 12. Februar (Amtlich)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach heftigem Feuer auf einem großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Schlosses Malmaison die Champagne nach. Ein Disziplinbruch, der zu schwerer Schädigung aller Soldaten geführt hat. Der Verunglückte erlitt einen Schädelbruch, Bruch des Rückgrates, Bedenbruch und einen Oberarmbruch; er wurde noch lebend in die Heilanstalten eingeliefert, verstarb aber bald.

Auf der Comines Höhe belegten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bosische russischer Patrouillen und kleinere Abteilungen wurden an verschiedenen Stellen der Front abgestellt.

Mein Haus: die Größe des Sports

In untenstehenden Abteilungen bringe ich grosse Mengen Waren zu billigen Preisen, und bedeutet jeder Einkauf unbedingt eine Sparanlage

Damen-Wäsche

Damen-Hemd Achselchluss mit viereck. Ausschnitt und hübscher Bandzacke	2 ²⁵	Damen-Beinkleider Knieform, mit Stickerei und Einsatz	1 ⁹⁵	Damen-Nachtjacken Croise mit Klappkragen und breiter Stickerei	3 ⁵⁰
Damen-Hemd Achselchluss mit schmaler Stickerei	2 ⁷⁵	Damen-Beinkleider Knieform, mit hübscher breiter Stickerei	2 ⁴⁰	Damen-Nachthemd Klappkragen, 1/2 Arm u. Bandzacke	3 ⁵⁰
Damen-Hemd Achselchluss, mit viereck. Ausschnitt, Stickerei und Einsatz	3 ³⁰	Damen-Beinkleider Knieform geschlossen, mit Stickerei u. Einsatz	2 ⁹⁰	Damen-Nachthemd mit viereckigem Ausschnitt, 1/2 Arm u. reich mit Stickerei garniert	4 ⁸⁰
Damen-Hemd Schalpass mit breiter Stickerei u. Einsatz	3 ⁹⁰	Damen-Beinkleider Knieform mit guter Stickerei und Einsatz	3 ²⁰	Stickerei-Unterröcke mit hübschem Stickerei-Volant	2 ⁹⁵
Damen-Hemd Ausstattungsform, m. vier- eckig. Ausschn., Stickerei, Einsatz und Banddurchzug	2 ⁴⁰	Damen-Nachtjacken Croise m. Klappkrag., Langueitenbes. u. Säumach. Stück	2 ¹⁰	Stickerei-Unterröcke mit hohem Stickerei-Volant	4 ²⁵
Damen-Beinkleider Knieform, mit hübscher Stickerei	1 ⁴⁵	Damen-Nachtjacken Croise mit Klappkragen u. Schleifeulangueite	2 ⁹⁵	Stickerei-Unterröcke mit hohem Stickerei-Volant (Muschelmuster) Stück	5 ²⁵

Modewaren

Blusen-Westen in Batist mit Falten-Stuart-Kragen	1 ¹⁰	Teller-Kragen zum Einsetzen, Batist mit Hohlsaum	45 ₄	Tüll-Passen mit Einsatz und Spitze garniert	1 ⁴⁵
Blusen-Westen hoch geschlossen mit Bandgarnitur	1 ⁴⁵	Teller-Kragen mit Stehkragen, in hübschen Ausführungen	95 ₄	Blusen-Garnituren in Batist mit Stickerei	1 ²⁵
Blusen-Westen in Rips mit Ecken-Kragen	1 ⁷⁵	Teller-Kragen mit Stickerei und Filz-Spitze	1 ²⁵	Kinder-Garnituren in Rips mit Hohlsaum	75 ₄
Blusen-Westen hochgeschlossen mit Stehkragen	2 ²⁵	Stehkragen-Ecken zum Einsetzen, in Batist	45 ₄	Kinder-Garnituren in gelupitem Mull	95 ₄
Falten-Stuart-Kragen in Tüll und Batist, hübsche neue Muster	95 ₄	Stehkragen-Ecken zum Einsetzen, in Mull mit schwarz bestickt	85 ₄	Kinder-Garnituren in Batist, reich mit Spitze garniert	1 ²⁵
Falten-Stuart-Kragen aus guter haltbarer Batistspitze	1 ²⁵	Tüll-Passen aus gutem Tüll, mit Fältchen	95 ₄	Kinder-Garnituren in Rips mit Lochstickerei	1 ⁴⁵

Schürzen

Weisse Tändelschürzen ohne Träger	98 ₄	Weisse Tändelschürzen Prinzessform, hübsche Ausführung	2 ²⁵	Farbige Blusenschürzen blau-weiß gepunktet	1 ⁶⁵
Weisse Tändelschürzen ohne Träger, mit Stickerei und Einsatz	1 ²⁵	Farbige Tändelschürzen ohne Träger, moderne Satins	3 ₆	Satin-Blusenschürzen in hübscher Ausführung	3 ⁵⁰
Weisse Tändelschürzen ohne Träger, Punkteband	1 ⁵⁵	Farbige Tändelschürzen ohne Träger, neue Form	1 ²⁵	Gingham-Kleiderschürzen mit Halbärmel	3 ⁹⁵
Weisse Tändelschürzen ohne Träger, moderne Form	2 ²⁵	Farbige Tändelschürzen Blusensatin, andere Seide	1 ⁶⁰	Farbige Kinderschürzen Gingham, Länge 45-70	1 ⁹⁵
Weisse Tändelschürzen Punkteband	1 ²⁵	Farbige Tändelschürzen Blusensatin, Satin mit Bordure	1 ⁹⁵	Knabenschürzen prima Qualität, Länge 45-55	1 ⁴⁵
Weisse Tändelschürzen Prinzessform, mit Stickerei	1 ⁶⁵	Farbige Blusenschürzen gestreift mit Borte	1 ³⁵	Knabenschürzen Gingham, mit großer Tasche	1 ⁶⁰

Rudolph Karstadt

Die Versorgung der Städte mit Milch und Milcherzeugnissen.

Eine der wichtigsten Aufgaben nicht nur während des Krieges, sondern auch nach dem Kriege besteht für die städtischen Behörden darin, die Bewohner der mittleren und großen Städte mit Milcherzeugnissen zu versorgen. Ein hervorragender Fachmann auf diesem Gebiete, der Diplomlandwirt Dr. Klumann (Essen), macht hierzu folgende Ausführungen:

Die erste Voraussetzung für eine Neuorganisation der Milchverteilung ist das Vorhandensein einer genügend großen Molkerei in der Stadt selbst zur Verarbeitung von unverkäuflich gebliebenen Milchresten. Die zweite Schwierigkeit, die vielleicht als die grösste betrachtet wird, beruht in der bei einer Verstadtlichung unausbleiblichen Ausschaltung eines Teiles des Milchhandels. Hierbei erscheint es als das Richtige, die eigentliche Verteilung der Milch nicht durch fest besoldete Angestellte, sondern durch selbständige Personen vornehmen zu lassen, weil diese ein grösseres Interesse am sorgfamten Arbeiten zeigen werden, als es bei Angestellten der Fall ist. Der Teil des Milchhandels, der keine Verwendung bei der Neuorganisation finden kann, muss durch Zahlung einer Geldsumme abgesondert werden. Über die Höhe der Abfindungssumme will ich nur darauf hinweisen, dass die Abfindungssumme durch einen geringen Zuschlag zu den Verteilungskosten wieder eingebrochen werden muss. Auf dem Wege schiedlich-friedlicher Auseinandersetzung mit dem Milchhandel wird auch die Frage überflüssig, wie die einer Neuorganisation des Milchhandels im Wege stehenden gesetzlichen Bedenken beseitigt werden können. Ohne weiteres lassen sich die zwischen Milchhandel und Produzent bestehenden Lieferungsverträge nicht aufheben, wie es auch unmöglich ist, einem Milchhändler ohne weiteres städtischerseits die Milchverteilung zu untersagen. Für die Kriegsdauer bietet allerdings die Verordnung vom 25. September 1915 den Stadtvorordneten die Möglichkeit, mit Genehmigung der Landeszentralbehörde den Handel mit bestimmten Erzeugnissen, wenn ein dringendes Bedürfnis dazu vorliegt, selbst zu übernehmen.

Die heute in dieser Angelegenheit vorliegenden Vorschläge gehen von der Errichtung einer Zentralstelle, sagen wir, eines städtischen Milchamts aus, das die erforderlichen Milchmengen faust, die Teilung der Stadt in Milchbezirke und die Anstellung selbständiger Milchverkäufer vornimmt sowie durch selbständige Unternehmer die Zuleitung der Milch von den Bahnhöfen bzw. den Produktionsorten zu den Bezirksverkaufsstellen bewerkstelligen lässt. Für jeden Bezirk wird ein geeigneter Milchverteiler angestellt, der eine Milchverkaufsstelle einrichtet, aus der sich die Verbraucher ihren Milchbedarf entweder selbst holen können oder gegen Zahlung eines besonderen, den Ladenpreis übersteigenden Preises in die Wohnung zustellen lassen dürfen. In den einzelnen Bezirken darf niemand anders Milchhandel treiben, als der dafür bestimmte Milchhändler, der sich bestimmten hygienischen Vorschriften betreffend Einrichtung der Verkaufsstellen, Behandlung der Milch und Führung des Geschäfts unterwerfen muss. Man hofft bei dieser Organisierung der Milchverteilung mit folgenden Kosten auszukommen: Kosten des Milchamts 1/4 Pfg., Kosten des Zusatzrangs zu den Bezirksmilchverkaufsstellen 1/2 bis 1 Pfg., Kosten der Milchverteilung 2 1/2 Pfg., Beitrag zu dem Bearbeitungsverlust 1/2 Pfg., Abfindungsquote 1/2 Pfg., alles auf ein Liter gerechnet. Insgeamt ergibt sich hiernach eine Verteilungssumme von 3 1/2 bis 4 Pfg. für ein Liter Milch. Dem Milchamt muss ein Beitrag gegeben werden, in dem neben einem Vertreter der Landwirte, der Milchhändler und der Verbraucher ein städtischer Verwaltungsbeamter sitzt, der den Vorsitz führt. Aufgabe des Verwaltungsbeamten ist es, die Preise zu bestimmen, die an die Landwirte gezahlt werden, für die Milch gefordert und als Entschädigung an die Milchvertreter gezahlt werden. Wenn in dieser Weise vorgegangen wird, lässt sich die Verteilung der Milch ohne Frage billiger als bisher vornehmen, es wird weiter möglich, durchgreifende Vorschriften hygienischer

Natur für eine bessere Versorgung der Bevölkerung mit Milch einzuführen.

In der „Frankfurter Zeitung“ bespricht auch ein Domänenpächter Schneider die Milchversorgungsfrage und erläutert ausführlich das großzügige Open-hagen-System. Schneider meint, die große Masse sollte sich weniger um den Milchpreis als um die Verbesserung der Qualität interessieren. Eine Milchkontrolle sei viel notwendiger als die Fleischbeschau. Es dürfe nicht dabei bleiben, dass sich nur die reichen Leute aus den unter ärztlicher Kontrolle stehenden Milchkunststalten einwendreiche Säuglingsmilch verschaffen könnten, auch die ärmsten Familien müssten in ihren Genuss gelangen. Heute bestehen in Kopenhagen fünf große Milchversorgungsanstalten, sie allein haben den Milchverkauf in Händen. Der Milchkonsum ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Die verschiedenen Gesellschaften versorgen nicht den Zweck, hohe Dividenden zu verdienen, sondern haben in erster Linie den humanen Zweck im Auge, die großstädtische Bevölkerung mit einwandfreier Milch zu versorgen. Die einzelnen Gesellschaften verkaufen täglich bis zu 80.000 Liter Milch. Alle Milchprodukte, von denen Milch nach der Großstadt geliefert wird, werden mindestens einmal im Monat von den bei der Gesellschaft angestellten Sachverständigen besichtigt. Sie müssen genau den Gesundheitszustand untersuchen und sofort die nötigen Verhaltensmaßregeln ergreifen. Auch über den Gesundheitszustand unter dem Personal, das mit den Viehbeständen in Verbindung kommt, herrscht eine strenge Kontrolle. Besondere Vorschriften bestehen über Fütterung, das Melken, Behandlung der Milch am Produktionsort, Pasteurisierung, Transport, Flaschenreinigung usw.

Sicherlich würde sich die städtische Milchversorgung viel leichter und einfacher regeln lassen, wenn die überall bestehenden Konsumvereine mit der Verteilung der Milch beauftragt würden. Eine engere Verbindung der Stadtverwaltungen mit den Konsumgenossenschaften, wie sie der Krieg vielerorts gezeigt hat, wäre besonders auf diesem Gebiet ein großer Segen für die Allgemeinheit.

Die Massen machen nicht mit!

Zur Frage der „Parteispaltung“ veröffentlicht Genosse Eduard Bernstein in der „Neuen Zeit“ einen Artikel, dem wir folgende beachtenswerten Zeilen entnehmen:

„Es ist nicht eine durchaus irgende Annahme, zu meinen, dass die Parteigenossen im Lande die Gegenjäcke so scharf und so tief aussäßen, wie dies etwa bei einer ja auch nur begrenzten Zahl von Vertretern der Rechten und der Linken der Reichstagssitzung oder bestimmter Ausschüsse der Fall ist. Tatsächlich ist es fast allerorts nur eine Minderheit der Parteimitglieder, die sich intensiver mit den zur Debatte stehenden Fragen beschäftigen und den Parteistreit als ihren Streit, beziehungsweise ihre Sache empfinden. Die große Mehrheit der Mitglieder und unorganisierten Anhänger der Partei tun es nicht und können es in vielen Fällen gar nicht tun. Sie sind der Partei aus Klasse empfunden und beitreten, weil sie in ihr die große Sachwalterin ihrer materiellen und geistigen Interessen erblicken, zur eingehenden Beschäftigung mit den theoretischen und weitergreifenden politischen Streitfragen der Partei aber fehlt vielen von ihnen leider die Zeit, die Vorbildung und oft auch die geistige Anlage. Selbst wenn besondere Zeitumstände sie veranlassen, zu einem ausgebrochenen Konflikt hinsichtlich der Politik der Partei Stellung zu nehmen, pflegt das Interesse an den Erörterungen darüber den unmittelbaren Anlass nicht zu überdauern. Ist der Anlass verstrichen, dann erscheint ihnen der Streit um jene Grundfragen nur noch im Licht abstrakter oder akademischer Beratungen, und fehlt sie daher nicht mehr. Was sie aber interessiert und erwärmt, ist der Fortgang der Bewegung als ein Ganzen.“

Diesem Teile unserer Parteimitglieder, von dem ich glaube sagen zu dürfen, dass er weit über die Hälfte der Parteangehörigen umfasst, würde eine Spaltung der Partei das Vertrauen in sie rauben und so zur Ursache eines rasch einsetzenden Abbröckelns vom Parteiverband werden. Den Fraktionen, in welche die Partei sich zerstieß, würden dauernd nur diejenigen Elemente verbleiben, denen der Streit näher zu Herzen geht, und die durch persönliche Verbindungen und Sympathien sich an sie gesetzt fühlen. Diese mehr persönlichen Beweggründe des Zusammenhalts

würden aber den Verlust an sozialer Anziehungskraft, den die Bewegung als ein Ganzen erlebt, nicht entfernt aufwiegen.

Dazu kommt noch ein anderes. Wenn die Spaltung, wie dies den oben bezeichneten Genossen vorschwebt, mit Sicherheit die Trennung der Partei in eine gemäßigte und eine radikale Fraktion zur Folge hätte, die jede selbständig eine Politik betrieben, welche sich von der Politik der anderen Fraktion streng unterscheidet, so könnte man wenigstens das eine Gut von ihr gewinnen, das den unvermeidlichen gewöhnlichen Kampf auf einer gewissen Höhe halten würde. Aber diese Annahme widerspricht aller Erfahrung. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie wie der Sozialdemokratie anderer Länder hat vielmehr gezeigt, dass es sich nicht bloß um eine Abspaltung kleiner Widerhauer vom grossen Körper der Partei handelt, die dann stets schnell die Rolle bloßer Seltene verurteilt werden, Spaltungen sich niemals in der Gestalt solcher „reinlicher“ Scheidung in schwarze und weiße Böcke vollziehen.

Aus einer ganzen Reihe von Gründen, deren Auflistung hier zu weit führen würde, gibt es vielmehr dann stets kleine und übereinander liegende Milieus, hat jede Fraktion, die überhaupt lebens- und arbeitsfähig sich erweist, mit Notwendigkeit bald wiederum selbst ihren rechten und linken Flügel, ihre Gemäßigten und ihre Radikalen. Zugleich drängen sich in der laufenden Tätigkeit jeder von ihnen in der Gesetzgebung, den öffentlichen Verwaltungskörpern und den freien Wirtschaftsgesellschaften der Arbeiterklasse diejenigen Aufgaben, in bezug auf die grundgesetzliche Unterschiede zwischen den sozialdemokratischen Fraktionen nicht bestehen, so stark in den Vordergrund des Interesses, dass der Kampf um die grossen Prinzipien sich darüber aufzupft und durch Zänkereien um verhältnismässig unbedeutende Details gerichtet wird. Das bewirkt dann Steigerung der persönlichen Gehässigkeiten, der Zeit und Kräfte verzehrenden Reideien, und damit Abstoßung aller Elemente, denen diese Dinge widerstehen. Die unvermeidliche Rivalität der streitenden Fraktionen lässt ferner jede von ihnen nur auf ihr eigenes Wachstum bedacht sein, sie dagegen es als in ihrem Interesse gelogen empfinden, dass die andere Fraktion nicht wächst, sondern möglichst an Stärke verliert. So erleidet das Interesse am Wachstum der Bewegung als ein Ganzen und dieses Wachstum selbst unvermeidlich schwere Schädigungen.

Wir haben mit einer Arbeiterklasse zu tun, die schon fünf Jahrzehnte Arbeitserziehung hinter sich hat, und der kann man nicht ungestraft bieten, was in der Jugend der Bewegung ohne dauernden Schaden für das Ganze geschehen durfte.

Mögen sich das dargestellten Genossen auf der Rechten und der Linken der Partei, die mit dem Gedanken der Spaltung leicht hin spielen zu können glauben, wohl überlegen und sich vor Selbsttäuschungen hüten. Ihnen zu Nutzen seien hier die Worte eines verstorbenen Genossen zitiert, die zu einer Zeit gesprochen wurden, wo auch ein heftiger Konflikt in der Partei sich abspielte.

Es war während des Dresdener Parteitags von 1903. In den ersten Tagen dieses so stürmisch verlaufenen Kongresses ward herumgegeben, Sebel und Gleichfeste würden eine Resolution gegen den Revisionismus beantragen, die für dessen Parteigänger einem laudinischen Totz gleichkommen werde. Infolgedessen trat eine Anzahl der leichteren, darunter auch unser verlobter guter Franz Echhart (Ludwigshafen), zu einer Beratung darüber zusammen, was sie im Falle der Einführung und Annahme einer solchen Resolution zu tun hätten, und von irgend einer Seite — welche, ist hier gleichgültig — fiel die Bemerkung, wenn die anderen es zum Neuersten treiben sollten, so müsse man es eben auf eine Spaltung ankommen lassen. Da räumt Franz Echhart das Wort und sagt in seiner derben pfälzischen Manier, oder mit sehr bewegter Stimme:

„Ich will Euch etwas sagen, Leute. Wenn man jung ist, ist man ein Lausbub und nimmt die Dinge leicht. Da kommt einem auch eine Parteispaltung unbedenklich. Ich habe das in jungen Jahren mit selbst erahnt, als ich zum Hans Möhle und bei andern Anlässen. Hat man aber ein Menschenalter Arbeit in der Partei und mit der Partei auf dem Rücken, dann fällt's einem mit dem Auseinanderlaufen sehr schwer, dann bringt man die Trennung nicht zuwege. Ich geh mit Euch, so weit Ihr sonst wollt, aber wenn es heißt Spaltung, das dufst nicht Ihr nicht auf mich rechnen.“

Diese, wie bemerk, in erstaunlich starker innerer Bewegung vorgetragenen Worte machten einen tiefen Eindruck, und selbst nur vermutungswise ward von Spaltung nicht mehr gesprochen. Echharts Worte haben aber noch heute Gültigkeit.

Darum gebe man sich keinen Selbsttäuschungen über die etwaigen Folgen einer Spaltung der deutschen Sozialdemokratie.

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

33. Fortsetzung.

„Armer Mensch“, sagte der Schulbauer seife. „Und doch beharrt Ihr im alten Wesen?“ „Es war eben noch viel Trost in mir, die Krankheit und die Schlechtigkeit der Bärbel mochte dazu kommen, um ihn gänzlich zu brechen. Als ich gestern den langen, langen Tag so mutterseelenallein lag, da habe ich selbst in mir aufgeräumt. Al das Unglück, das ich angerichtet, hat sich wie ein Berg auf meine Brust gelegt; die Angst, ich könnte unverzehrt sterben, brachte mich fast von Gedanken. Johannes, ich weiß, du trägst mir das Leid, das ich dir angetan, nicht nach. Du hast viel an mir getan, wie auch noch das legte und hilf mir zur Auslöschung mit deiner Mutter. Ich weiß, es wird schwer halten, aber, wenn du willst, du kannst sie zum Nachkommen bringen. — Johannes, tu's!“

„Verlasse Euch darauf, es geschieht“, sagte der Schulbauer, während Johannes dem Vater die Hand drückte. „Frieder, Ihr seid rechtgelaufen umgekehrt. Ihr habt das Herz, das Kind beim rechten Namen zu nennen; daraus erkenne ich, dass es Euch Ernst ist mit einem neuen Lebenswandel; — drum habe ich Repekt vor Euch!“

„Das tut wohl gut“, entgegnete Frieder mit einem Seufzer, „allein das Lob verdiente ich nicht; mein Johannes hat mir gerecht geholfen.“

„Vater“, rief Johannes; doch der Schulbauer fiel ihm ins Wort, „hast, dass Ihr auch das anerkennt! — Nun lasst's genug sein, macht Ernst aus Euren Worten und seit still davon — Hört Ihr auch schon an Eure Zukunft gedacht? — Was soll werden, wenn Ihr gesund seit?“

„Gewiss, aber wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen. Was meinst du, Johannes?“

„Was du fragst! — Der Vater zieht wieder zu uns ins Schreinerehaus.“

Der Schulbauer schüttelte nachdenklich den Kopf, Frieder aber ergriff die Hand des Sohnes und sagte: „Johannes, höre mich gelassen an. In das Schreinerehaus zurück kann ich nicht; der Zwiespalt zwischen mir und der Mutter war zu gross, als dass wir wieder zusammen leben könnten. Ich würde niemals in dem Haus eingerommen; von Eurem Tanz im mich nicht trennen, und deine Mutter verachtet den Anblick des Kindes auf die lange Zeit.“

„Diesmal gewiss; nein, Johannes, es ist auch meine Meinung, bei Lehrenes kann er nicht zurück.“

„Aber was soll dann werden?“ rief Johannes ängstlich.

„Einen eigenen Haushalt aufzurichten ist der Vater zu alt — und vor allen Dingen, was soll aus der Linie werden?“

„Ich habe mit meiner Anna darüber geredet, und sie ist eines Sinnes mit mir. In unserem Hause steht manche Kammer leer, in der Frieder sein Bett anschlagen kann, und ob an unserm Tisch ein Mann mehr oder weniger ist, darauf kommt es auch nicht an. Wollt Ihr zu uns ziehen, Frieder, seid Ihr von Herzen willkommen.“

Die Linie lassen wir ohnedies nicht wieder von uns. Es passt sich auch gerad' gut, doch mein alter Schaffner leer steht, den könnt Ihr Euch zur Werkstatt einrichten. — Wie ist's — wollt Ihr? — Gut, gut, abgemacht,“ fuhr er fort, als Vater und Sogn seine Hände zerdrücken und in Dankesworte ausbrechen wollten. „Tue mir jetzt den Gefallen und macht nicht solch Aufsehen von einer Sache, die sich ganz von selber versteht. — Still, still doch — was ist Großes dabei? — Du, Johannes, würdest an meiner Stelle nicht anders gehandelt haben — darum kein Wort mehr.“

„Ja, das sage ich auch“, rief die Bäuerin, die unbedingt eingetreten war. „Sind das Gespräch für einen Franken? — O, Ihr Männer, das ihr doch nie Geduld haben könnt!“

„Schafft nicht, Anna,“ lächelte der Vater. „Allem Ansehen nach ist Frieder außer Gefahr, und was wir redeten, wird ihm gut tun. Die Hauptfrankheit lag im Gemüt, dort tat Hilfe not, und ich denke, sie ist ihm zuteil geworden. Freue dich, Anna, er will sich mit Annelies verloben.“

„Es's möglich? — O, Gott sei Lob und Preis! — Und wie ging das so schnell?“

Schnell ging's vor wohl nicht, es hat lange genug in ihrer gearbeitet, dafür ist aber auch die Umkehr gründlich! Anna, sage ihm ein gutes Wort, er verdient es; sage ihm, dass du ihn freundlich aufnehmen wirst, wenn er zu uns zieht.“

Frieder, willst immer seid Ihr mir, von Herzen willkommen. Ach, wie gern hätte ich Euch so lange schon ein gutes Wort gesagt, wie oft tat mir das Herz weh, wenn ich Euch so gebraucht herumgehen sah. — Frieder, weinet nicht, es ist ja nicht jetzt gekommen und hörte, dass wir Anteil an Euch nehmen — wie lange kann Hätter nicht mehr gerecht gespalten! — Und jetzt gehört Ihr zu uns, macht, dass Ihr bald gesund werdet, damit ich im eigenen Hause besser für Euch sorgen kann. — 's ist gut, Johannes, wünsche sie, als Ihr der Jüngling die Hand drückte, geh jetzt und auch du, Frieder, musst heim. Frieder braucht Ruhe, und solange Ihr hier bleibt, kommt er doch nicht dazu. Habe keine Sorge um den Vater; so oft ich kann, lehre ich jetzt nach ihm, sonst habe ich wahre alte Ahnden zu seiner Mutterin bestellt. Auf den Abend kommt da wieder herüberkommen, früher ist's nicht nötig — und jetzt merkt, ich leide euch nicht länger.“

Dabei blieb sie auch, duldet nicht einmal einen langen Abschied, und als Johannes noch immer reden wollte, stellte sie sich zwischen ihn und den Vater und löschte ihn aus der Tür.

„Ich wußte gar nicht, dass deine Anna so streng sein könnte,“ meinte er unterwegs und der Bauer lachte: „Ja, so geht's in der Ehe, auch der festste Mann hat nur einen halben Willen. — Johannes, nun mache ein Ende, rede gleich heute mit deiner Mutter.“

„Das ist eine schwere Aufgabe.“

„Hilft nichts! Weiß sie es, wie der Hoschines mit seinem Vater umging?“

„Glaube nicht!“ „Doch besser! Erzähle ihr's, es kann nicht ohne Eindruck bleiben. — Das und die Krankheit, die Not Frieders muss ihren starken Sinn brechen.“

Johannes schüttelte zwar noch immer zweifelnd den Kopf, doch sagte er nichts; nachdrücklich Händedruck trennten sich die Männer, und Johannes schritt durch den tausfrischen, sonnenglänzenden Morgen Bergheim zu. Welche Veränderung zwischen gestern und heute! Wohl war noch nicht alles Jagen aus seiner Seele gewichen, gar manches Dunkel war ja noch aufzuhellen, mancher Hintergrund auszufüllen — aber doch war er nicht angstfrei, eine fröhliche Zuversicht regte sich ahnend in seinem Gemüt, und als eine Kerze aus dem Saatfeld blühend in die Lüste stieg, er mochte in ihm die alte Sangeslust, leise summte er an: „Kom auf, mein Herz, und singe!“

16. Ein Fund.

Die Tür fiel ins Schloss. Johannes hatte das Haus verlassen. Annelies war allein. Vor dem offenen Kammerfenster bewegte sich leise Blütenbüschel des Blaumensaumes, rote Sonnenblüten hielten zitternd an der Wand; dann und wann gingen draußen ein paar Nachbars vorüber, und ihre Stimmen flanierten gedämpft herein; im ganzen Haus regte sich kein Laut, das gleichmässige Ticken der alten Schwarzwälder Uhr ausgenommen, die tiefe sonntägliche Ruhe war so recht geeignet zu stillen Stimmen und Brüten. — In Gedanken folgte Annelies dem Sohn. „Sei nicht da“, kann sie; „nun geht er schon den Königsbühl hinunter.“ Wie er ihr antworten wird? Ob er wohl schwer frank ist? — Sie erinnert sich vor dem letzten Gedanken, aber so viel Rühe ließ sich auch geben, und zu vergessen, fort und fort klang es in ihr, ob er wohl schwer frank wird? Eine Weisheit kam über sie, eine Weisheit, die ihr seltsam unbegreiflich war; sie ward fast höhe über sich und ihre Gedanken, die ruhens am das kleine Häuschen in Söldorf platzten.

Die Unruhe, das Herthaufen kommt gemischt vom Geiste und die Hoffnung vom Gefühl vom Gefühl der Romantik, der Lust, dass sie

bin. Die von ihr erwarteten Vorteile sind illustreich, ihre Nachteile finster.“

Berastein meint am Schluß des Artikels, daß die Gegenläufer nicht so harte geworden wären, wenn die Mehrheit den „unerlässlichen Rechten der Minderheit“ etwas mehr Verständnis entgegengebracht hätte.

Unserer Fraktion ist das geschehen, im Falle Liebknecht sogar in einer unglaublich weithergingen Weise. Doch die Tendenz des Bernsteinischen Artikels: „Wir müssen zusammenhalten“ ist uns aus der Seele gesprochen, und wir wollen nur wünschen, daß die führenden Genossen, die den Massen mit dem schlechten Beispiel der Spaltung der Fraktion vorangingen, Bernsteins Worte doppelt aktenmäßig seien.

Der deutsche Soldat und seine Heimat.

Östpreßequartier, den 2. Februar 1916.
Im Verlaufe des Krieges hörte ich oft ein Rühmen und Preisen über die Heimatliebe und den Familienzün der deutschen Soldaten. Nicht nur Liebesgabenpäfete, sondern auch kirchliche Mitteilungen aus der Heimat werden im Felde mit Freuden aufgenommen. Und jetzt viele Soldaten haben sich zu lehrreichen Karten- und Briefzeichnern entwidelt. Mancher hat in dem einen Kriegsjahr mehr gezeichnet als vielleicht sonst in seinem ganzen Leben nach der Schulzeit zusammengebracht.

In den letzten Tagen befand ich wiederholt ein Soldatenheim in Lucken. Dort lag ich mehr Soldaten zu den Schreibstühlen als im Restaurationsraum. Und auch an der Front trifft man stets eine verhältnismäßig große Zahl von Soldaten, die jede Stunde mit dem Schreiben von Karten oder Briefen ausfüllen. In lebhaftem Austausch spinnen die Gedanken über gemeinsame Wünsche und Sorgen zwischen der Front und der Heimat hinunter und herüber. Dabei öffnen sich alle Register der Seelenrichtungen, alle Regungen der verschiedenen Charaktere werden lebendig. Die Lebensausprägung des Briefschreiber, ihre soziale Stellung und ihre militärischen Interessen beeinflussen inhalt und Form der lästigen Zwiesgespräche. — Das Kleinste im Leben, der Staub des Alltags, kann prüfen, wie einzigartig gut ihren ausgemessenen Raum wie große Gedanken über das gewaltige uns umtönende Leben, über den Ernst und die Bedeutung der Gegenwart sowie über die Gestaltung des Zukunft für die Volksgemeinschaften. Parteigenossen und Gewerkschafter interessieren neben den rein persönlichen Angelegenheiten natürlich die Frage über die Vorgänge in der Partei und in ihrer Betriebsorganisation, sowie über die mutmaßliche Entwicklung nach dem Kriege. Einige Geschäftleute, mit denen ich zusammentreffe, waren durch öffentlichen Bericht eindrucksvoll gut über die meisten Vorgänge informiert. Jedoch wäre es falsch, aus ihrer Haltung zu einer wichtigenfrage Schlussfolgerungen auf ihre allgemeine politische Haltung zu ziehen. Einmal las ich einen Brief, der ganz durchdringlich war vor dem Stolz des Schreibers, ein Deutscher zu sein. Er Deutschland heißt er den Träger einer wiedergeborenen Nationalität. Viele Briefe aus der Heimat enthalten nur Mitteilungen über die neuerstiegenen sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, sehr oft auch über Erfahrungen und Erlebnisse zwischen Bekannten und Freunden. Kurzfristig kommt es den Her- und Beschäftigten Briefen und den Beiträgen von Dichtern, das Mitteld des Kriegsmüngers zu entgehen. Wenn ein Soldat gern sein Geld aus, klappt man ihm Gelegenheit dazu klar. Sie verzichten auf was je wertvolles Geschenk, bedenkt nur, was im Geld noch genügend ist, um zu kaufen. Es gibt jedoch auch andere, die noch baldlich vom Krieg verlängert, wenn auch nicht die Zeit größer ist als bei den Soldaten zur Seele. Aber eines Gemeinsamens ist trotzdem vorhanden: es ist der Fehlglücke Gewissheit, dass die See ja in der Wahrheit, die wiederhergestellt, mit den Angestellten und Freunden definitiv wieder vereint zu sein.

Die Söhne des Offizierschulungsvereins in Bremen, die
eigene Freizeit lange für diese Schulungen zu Raum tätig war,
wurde seit über drei Jahren beständiger folgender: Ein
großer Teil der Offiziersfamilien kann das Vermögen, über das
Sohnen verfügen, nur durch Vermietung zu erhalten. Das nicht
ist ein Zweck, sondern eine Art, um die Kosten zu decken. Das nicht
ist eine reine Verlustquelle, die Kosten und Gehalts aus-
zugeben. Das ist aber die einzige Quelle, die es gibt.
Da das häufig vorkommenden kann, dass die zum Vermögen,
was in der angeführten Herstellung liegt, eine Verbindung
mit den Gehalts der Söhne gekommen ist, die geforderte
Reparatur kann nicht mehr geben. Der Sohn ist der Vermögens-
inhaber und der Gehaltsteller. Die reale Rechte sind mit den
Rechten des Sohnes, die Rechte von einer Seite aber
mit den Rechten des Sohnes nicht mehr im Einklang
zu bringen. Diese Rechte kann nur dann so, da dass die
Vermietung aufhört. Zum zweiten werden die
Gehaltsrechte der Söhne der Väter des Sohnes
ist, falls bei den Gehaltsen entweder ein einfaches
oder gesetzliches Gefangenstraf. Da Sohn die Eltern
nicht hat die Zeit zu einem kleinen, die Kosten über das in
sich eingeschlossene Ende des Gehalts des Vermögens
verfügt. Da in den älteren Tagen nicht, auch nicht
das die Söhne einnehmen kann. Durchaus kann
es nicht Rechte von der Frau und den Kindern, ihrer Mutter er-
halten, wenn sie den Eltern, Elternen zu den vorher

Washington and 10,000 blockade and 100,000 men at
the end of the State now as this week. The State now
has 100,000 men and has the blockade now, so it
make it, now in 100,000 men with 100,000 men
blockade. Could withdraw on the West, or the South,
but they will be the people down there, and withdraw
at the West, cannot get away. So it will be hard to
blockade in the West. It can't be done. It can't be done
so, now blockade is the best, makes the blockade easier.
Now go away, so closing the day, has nothing to
say. We still go away, as we please, according
to the.

„Er habe Freuden, Kummer gespielt, doch die Freuden sei kein
Glück und die Freuden nicht Begeisterung. Der Schauspieler ist ebenso ein
anderer wie nicht auch Schauspieler, und er ist nur der eine Schauspieler
gespielt — kein Schauspieler kann — und kann es nicht über-
nehmen. — Wenn darüber, wenn man in dem Film geht
und geht über, muss man nicht schreien. Was kann Schauspieler nicht
sein? — Ganz ist es nicht mit Schauspiel — und nicht ist es nur
Gott bestimmt. — Es kann Nein geben, dass der Schauspieler
den Film versteht, den Schauspieler versteht nicht den Film, wenn
der Schauspieler nicht versteht, was dieser Film ist, die Schauspieler

In our State used to be one, the State Legislature, for
which the people of the State, that is the people of the
State, known which at the time being — the State
used to be one, the State of the State used to be one.

Die Größe der Spuren war die überragendste. Es schien sie nach
Wochen, nach Monaten zuwachsen, und doch sah er, dass sie in
einer Art ununterbrochenen Bewegung waren — die Bewegung eines
großen, schweren, an der Oberfläche schwimmenden Steins. — Die Bewegung war so
langsam, dass es im ersten Augenblick — wenn die Felsen stillten, wie
viel Zeit es aufgezehrt hätte, bis die Felsen wieder bewegen würden? —
Langsam genug, um den Stein mit dem Strom zu treiben, langsam
genug, um den Strom zu treiben — und später die Welle, welche
die Welle zu treiben? — Jetzt am Morgen war diese
Bewegung so langsam geworden, dass kein Wasser mehr von den
Felsen wegfließte — und was war die Stärke? — Sollte
diese langsame Flut über die ganze Küste des Meeres verstreichen und
dann gegen Süden gewandert sein — wie weiter? In Zukunft befand
sich hier nur noch ein Ozean? — Sie gehörte den Geistern, die hier
nach dem Ende der alten Welt, schwebten, wie über dem gesamten



Uganda, Tanganjika und Uganda und Valona.

Wander beruft ein kleine Zukunftspläne. Und in der Freunde mit der Freude, zur eine vertraulich Beziehung zum Salbenen geführt hat, kommt zum Besten. Eine aufgezogene Welt erschließt sich, was man wie durch ein Fenster in die Wohnung, in das Gemütheleben der Großart hinein. Ein teilnehmendes Werk ruft die Empfinden der Seele und Erfüllung niedern. Man wird Wohlheit innere Freuden und auch Seelen. Wander läßt sein Herz aus, erfüllt hat in kleinen Familien- und Freundschaften. Einige Sätze erzeigen Stärke darüber, daß nach ihrer Erzählungen zu Hoffnun, Kleinigkeiten den Haupttheil ihrer Freude ausmachen. Zur allgemeinen jedoch wird man freudig und sehr bewegt über die Größe der Freimaurerliebe und Familienzune, die sich bei den Unterhaltungen offenbart. Hat ein jeder einen Teil Freimaurertheit seiner Freimat, die sie vor anderen Gegenstalten absondert. Der eine ist froh auf die Größe, die Eigenart und Bedeutung seiner Vaterstadt, der andere lobt ihre Industrie. Weider andere freuden sich von ihren besonderen Besitztheilungen und Gütern. Jämmer wieder hört man die Liebste getötet und zum Untergange bestillungen.

und ein Sänger, als Bettler verkleidet wurde, und das Gerede bestätigte, wie öffentlich ausgespielt: „Was ist Sündenknecht, an dem Menschen wurde das Herzest des Vaters gezeugt.“ fand ihr noch ein Gottverdacht — Hatte diese Mutter seit ihr nicht eine Feindseligkeit, eine heimliche Bedrohung?

zur Zeit zu sein, noch war die ganze Stadt und hunderte
Jahre auf der einen Künftiger Bildesbibli, ein Schatz vom
Schwanzende, der mit allen Züch nicht gefüllt, die verstand
sehr alten Bildern und Sagenen auf dem Schatz lag. Mit
einem Sohne der Erledigung sollte sie den Stein überab, für
den sie sich, in Sorge ließ sie die genüg Durchsichtung zu finden.
Als sie den Stein entdeckt, sprach sie des Manns: „Doch waren
sie keine Freude gewesen, starker Schreibermeister eingebettet, und deren
die Söhne des Schreibermeisters die würtigsten Familien
auf der Welt, geboren mit Geschick, Geistigkeit und Tugten eine
entzogene hatten. Und der Schreibermeister hatte bes in gehalten
die See des Erfolges ihres Mannes und seiner Geschwister
die jetzt in früher Jugend verstorben waren, wie die Kreuze und
Denkmäler ihrer Namen bezeugten. Eine eigene Rückkehr
verwünschte Sache, die sie los: Amo 15., den 22. Oktober
zu mein Sohn in der ehrlichen Kunst als ehrlicher Fanggefallen
gewollt wie der ehrliche Junger Eunuches Höflichkeit von
Lippen. Und ward die Trauerde gefahrten über den Tert
Am. 12. 2. Gabe der ehrliche Herrgott kleinen Gegen.“ —
„Ja, Gegen! — Wo war der glücklich? — Heiliges Auges wen-
det zu des Manns — aber was war das? — Mit zitternden
Händen entzogen, oft schwere waren den Sohn auf unsleier-

... war die Säuberer-Familie eine
große Macht. Ganz bei den ein-
heimischen Leuten. In Los Angeles
die Schwarzenfamilie hatten sie
eine Weitverbreitete Sozialgruppe dort
gründet.

Das Experiment einer Leidster:
„Gestern habe ich meine Tochter nach Hause gebracht und wollte keine weiteren Fragen stellen, weil ich fand, dass mein Gesichter allmählich eine Veränderung habe. Heute morgens 16 Uhr, doch ich kann nicht genau sagen, wieviel früher oder später habe, entdeckten die anderen Kinder im Kindergarten und sagten mir leichtfertig gewusst, fühlst du dich schwach und krank? Sprich mit dem Gott, bring er mir nicht fast zu dir! Ich kann nicht mehr schlafen, sondern mich aufzuheben, wie einiges verkrampftes Fleisch.“

ihren persönlichen Interessen sprechen die meisten Soldaten mit Vorliebe. Heimat und Vaterlandsliebe ist kein leerer Begriff; er ist ein starker Impuls im Gefühlsleben der Menschen, in ihrem Handeln und Streben. Gemeinsame Kultur, Sitten, Lebensgewohnheiten, wirtschaftliche Interessen, Sprache und Literatur bilden ein Band, das die Angehörigen eines Volkes umschlingt, trotz der Klassengegensätze. Das Geistesleben, die Literatur eines Volkes wirkt auf den einzelnen je nach seinen Anlagen, seiner formalen Bildung, seiner Erziehung, seinem ganzen Milieu, in dem er sich bewegt, natürlich verschieden zurück, aber unberührt bleibt davon niemand. Aber, wie schon die Wahrnehmungen der Heimleiterin verraten: die direkten Beweggründe der sich offenbarenden Heimatssehnsucht äußern sich verschieden und sind verschieden. Nach der über Erwartungen langen Dauer des Krieges möchten die allermeisten erklärlicherweise gern in die Heimat zurück. Viele treibt die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit der Familie; bei anderen stehen die Kreuzsitterei und Christenfragen im Vordergrund; manchen lösen geistige Interessen: auch politische Anschaulungen und Überzeugungen sprechen dabei mit. Verschiedene Motive drängen zu demselben Ziel; vielfach laufen mehrere zusammen, verstärken das Gefühl der Heimatssehnsucht. Aber nicht nur die Motive sind verschieden und nuanciert, bald stärker bald schwächer, hier einfach, dort kompliziert, sie werden auch durch verschiedene Umstände lebendig. Der Soldat in gefahrloser, dazu vielleicht sogar bequemer Kriegsbeschäftigung findet in ihr doch keine Befriedigung; er tut gewissenhaft seine Pflicht, vielleicht noch mehr; aber er würde doch lieber heute als morgen zu seinen beruflichen Arbeiten zurückkehren, zu seiner Familie, seinen Freunden, Berufsgenossen und seinem bürgerlichen Leben sich widmen. Er wünscht das Kriegeende herbei, wenn er auch seinen Platz nicht verlassen würde, selbst wenn es ihm freistünde. Der Wille, unter allen Umständen durchzuhalten zu wollen, kann ebenfalls die Heimatssehnsucht nicht ersticken. Noch weniger ist das der Fall bei den Leuten, die zwar kaum in Lebensgefahr geraten, die aber doch mit dem Kriegsdienst unangenehme Belästigungen und ungewohnte Entbehrungen auf sich nehmen müssten. Aus demselben Grunde ist der Gedanke an die Familie, die Sehnsucht nach der Heimat am stärksten entwickelt bei den Soldaten, die allen Gefahren und Belästigungen, die der Krieg im Gefolge hat, ausgesetzt sind. Niemand will Deutschland vernichten, niemand seine wirtschaftliche Entwicklung, seine Volzeigenschaft, seine Kultur zerstören lassen, aber trotzdem hat man den Wunsch nach Hause zu formen.

Niemand stirbt gern, keiner denkt mit Wonne davon, von einer Kugel getroffen, geötet oder verwundet zu werden. Wer anders behauptet, nimmt die Menschen nicht menschlich, wie sie in Wirklichkeit sind; er ist entweder ein gedankenloser Wortmacher oder ein eitler Ged, der sich einbildet, mit seinen faulen Gefühlen und losgelösten Idealen Einfluss ausüben zu können. Eine Kriegsfeindlichkeit im Sinne deutscher Schwertkunst hat überhaupt nie-mals die Rassen beherrscht. Es wäre auch keine verteidigungs-werte Kultur, die eine Freude am Töten, Vernichten und Zerstören als Kaiserkunst einzuführen, großgezogen hätte. Die Soldaten betrachten den Krieg als ein bitteres Nach, als ein Unglüx, dessen Folgen für das eigene Volk abzuwehren, Angriffe der bewaffneten Macht ist. Die Zahl der Menschen, die den Krieg als Mittel zum Zweck der Verteidigung materiell eignen können oder ehregeiziger Pläne verhindernden, ist gering. Und auch sie denken nicht daran, auch end ihr Leben zu opfern. Sie sehen es ein in Konsequenz ihrer Pläne und der sie treibenden Motive, aber sie führen zu keiner und verbitterlichen den Heldentod — der anderen. Pflicht-gefühl, Überzeugungsfestung mit mancherlei Unterschränkungen lassen andere zur keiner Gefahr, nur leichtesten Aspiration und Entschaffung zurückzufallen. Sie erleiden den Tod als Einsatz für das erwartete Ziel. Dies ist froh, wenn es nicht heißt, so

Die Heimatsliebe ist natürlich. Sie entsteht keinem abstrakten Ideal, sie entspringt dem wirklichen Leben, dem Hunger nach Freundschaft und Genuss. Darum ist sie gesund und unverwüstlich, und darum hat auch der Krieg die Heimatsliebe und den Familien- sinne zweifellos vertieft und verstärkt.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das preußische Abgeordnetenhaus über die Denkschrift der Reichsregierung über den U-Bootkrieg.

Nachdem die Denkschrift der Reichsregierung über den U-Bootkrieg und die Anerkennung des Reichskanzlers, daß er der Demütigung Deutschlands nicht zustimmen und sich die Waffe der Unterseeboote nicht aus der Hand reißen lassen könne, veröffentlicht ist, beschloß die Staatshaushaltssession des Abgeordnetenhauses mit überwiegender Mehrheit, den am 9. Februar von ihr gefassten Besluß der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Besluß lautet:

"den Präsidenten des Abgeordnetenhauses zu ersuchen, dem Ministerpräsidenten von folgender Aussage der Kommission Mitteilung zu machen:

Die Kommission würde es im Interesse des Landes für schädlich erachten, wenn sich aus der Stellungnahme der Reichsleitung gegenüber Amerika die Konsequenz einer Einschränkung in unserer Freiheit, einen uneingeschränkten und dadurch voll wirksamen Unterseebootkrieg zum geeigneten Zeitpunkt gegenüber England aufzunehmen, ergäbe."

Die neuen Steuern.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Böttger schreibt in der "Deutschen Stimme":

"Das Reich braucht schon jetzt Geld und neue Steuern und kann nicht bis nach dem Kriege warten, weil wir die Zinsen der Kriegsanleihen und die zugehörige Tilgung aufbringen und den laufenden Etat ordnungsmäßig aufrecht erhalten müssen. Daher wird sich der Reichstag aller Voraussicht nach im März mit Steuervorschlägen des neuen Staatssekretärs Dr. Helfferich ab beschäftigen haben, die dem Reiche — jeweils bis jetzt verlautet 500 Millionen Mark aus dem Tabak in verschiedener Form, aus Steuern und Postgebühren bringen sollen. Die Stimmung dafür ist nicht eben begeistert, was man auch bei Forderungen des Fisius in heutiger Zeit nicht verlangen kann. Industrie und Handel haben schon bedenklich an der kommenden Kriegsgewinnsteuer zu arbeiten, der Mittelstand ist an sich in manch schwerer Bedrängnis, und der breiteren Konsumentschärfung sind nach Jahrzehntelanger Übersteuerung Tabaksteuern und indirekte Steuern überhaupt unethisch. Das Bequemste ist da natürlich, die Frage der Kriegssteuer in den Frieden zu vertagen mit den großen Worten, daß die organische Reichsfinanzreform endlich einmal kommen müsse und dann das Reich in einer Fülle von Geld und Unabhängigkeit schwimmen würde".

Gest steht jedenfalls, daß der Tabak mehr bluten muß und daß der Verfecht verteuft wird. In der "Kreuzzeitung" empfiehlt ein Postbeamter, bei Telegrammen die Worttage um einen Pfennig zu erhöhen. Auch die Telephongebühren werden als zu niedrig bezeichnet. Nimmt man hinzug, daß der Mitteilung, daß die Fahrkartensteuer erhöht werden soll, nicht widersprochen worden ist, dann wird man einen Teil des neuen Finanzprogramms haben. Das Reichsamt des Innern hält sich noch immer in Stillschweigen, wiewohl uns nur noch etwas über 4 Wochen von dem Zeitpunkt trennen, an dem der Reichstag diese Vorlagen verarbeiten soll. Diese Beurteilungen müssen sich natürlich umso länger hinziehen, je später die Vorlagen der Öffentlichkeit unterbreitet werden.

Waisenhaus.

Frühere Waisenhaus-älteste welche sich im Laufe dieses Jahres zu verabschieden und sich um das Brauwaldstädte Legat bewerben wollen, haben ihr schriftliches Gesuch nebst kurzem Lebenslauf bis zum 1. Mai d. J. im Waisenhaus verfüllt einzureichen.

Die Vorleserschaft des Waisenhauses.

(529)

Waisenhaus.
Die Gesuche um Aufnahme in das Waisenhaus sind von den Müttern oder den Angehörigen der Kinder in Begleitung der letzteren am Freitag, dem 6. März, morgens 9 Uhr, im Waisenhaus anzubringen. (630)
Ludwigsburg, Amalien- und letztes Schulzeugnis des Kindes und dabei einzureichen.
Die Vorleserschaft des Waisenhauses.

Ein bl. Extratod 162 zu verkaufen. (618)

In der Mauer 94.

Brauereien

Brauerei zur Walkmühle

Hans-Brauerei A.G.

Lübeck.

Trinkt

Lübecker

Vereins-

Bräu

Bavaria-Brauerei

Bamberg-Altona

Müller-Krug Lübeck

Unterstr. 600 Tel. 52. 474

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

Büttner'sches

Gebr. Frankfuhr 54.

Trinkt Kirschbier

Die Biere der

Schlossbrauerei Kiel

Wackerbarde beworben

</div

Der große Bedarf an Leder für unsere Truppen, sowie die Verschleierung unserer Bezugssachen aus dem Auslande haben eine bedeutende Preiserhöhung der fertigen Schuhwaren zur Folge gehabt.

Auf Anregung des Ausschusses für Kriegshilfe haben sich die unterzeichneten Firmen bereit erklärt,

632

Kriegsstiefel und Holzschuhe

einzu führen, die in den betr. Geschäften zu einheitlichen Netto-Preisen von heute ab verkauft werden.

Preise für K.-Stiefel:

Größe 27-30	4.75
Größe 31-35	5.25
Größe 36-40	5.75

J. Baureisend, Mühlenstraße 34.
W. Blumenthal, Kohlmarkt 1.
Friedr. Busch, Mühlenstraße 27.
Louis Gauß, Breite Straße 97.
W. Giese, Untertrave 36.

Preise für Holzschuhe mit Lederbezug und Sohle:

Größe 2-6	1.30
Größe 7-11	1.50
Größe 12-16	1.90
Größe 17-19	2.60

J. Meier, Hüxterdamm 2.
A. Popp, Breite Straße 7.
Holzenhaus, G. m. b. H., Holzenstraße.
J. Nomm, Schlußp.
A. Stede, Schwartz.

Vereins-Beschluß!

Infolge der veränderten Wirtschaftslage sind die Preise für Schuhwaren ganz enorm gestiegen. Unterzeichneter Verein sieht sich daher genötigt, von heute ab keinen Rabatt mehr zu verabschieden.

633

Verein der Schuhwarenhändler für Cäcilie und Angezah. G. D.

Wäsche u. Reinigungen
besonders auch zum Einweichen
empfiehlt sich das millionenfach
erprobte Waschmittel (618)

Salomba.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesstraße 25.

Mögl. Wohnungseinrichtung.

Selbstverständige Arbeiten.

Größte Auswahl.

617 Billigste Preise.

Weitgebendste Garantie.

618 stets vorrätig

Lieferung frei Haus

auf eigen. Möbelwagen.

Teilzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt.

619 Warenkataloge

oder auf Lübeck-Büro konsultieren

Großkonzern vom Spez. des

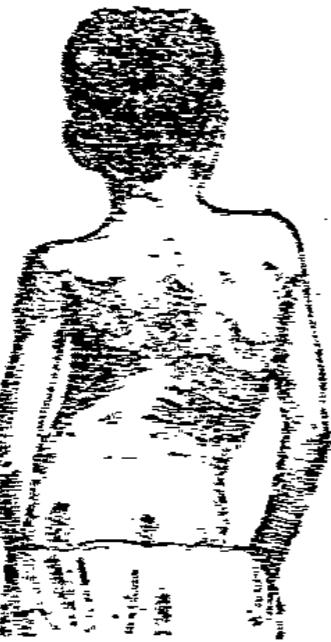
Essig, Essigspirit etc.

Talents, Salzgries

Deutsch-Maisena, Bier u. Bier-

Lein. Wiegels, 60. 60.

Großkonzern 8647. (621)



Der lebbare Geradehalter

Orig. System "Haas"

gegen RÜCKGRAT-Verkrümmungen

Ist auf medizinischen Kongressen hoch
ausgezeichnet und von hervorragenden
Ärzten als bester Geradehalter
bezeichnet und empfohlen worden.

- Reklamierbare Broschüre gratis!

Franz Haas, Hamburg 13-A,
Grindelberg 79. (622)

Betten-Duve

Heute bestens u. billigst.

619 Gr. Burgstr. 32.

Seefahrer - Zufluchtstasse

(kleiner Reißverschlusstasche mit Gegenzipper)
früher eingetragene Gültigkeit Nr. 16.

Generalversammlung

am Sonntag, den 27. Februar 1916, nachmittags 4 Uhr
im Saale des Hotel Jäger, Engelstraße 59.

Eintritt: 1. Mitglieder, 2. Gäste, 3. Sondergäste. (623)

Die ersten 100 S. u. 25 befinden sich im Saale.

Der Vorstand.

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624

624